



Barbara Steiner (51) vor der charakteristischen Fassade des Grazer Kunsthauses, das sie in Zukunft leiten wird.
BILD: SNM B.

Eine Frau will die blaue Blase in Graz beleben

Globale Orientierung, lokale Spurensuche und Lust auf Kooperationen: Wie Barbara Steiner als neue Leiterin des Kunsthauses punkten möchte.

MARTIN BEHR

GRAZ. Zu Graz hat sie eine besondere Beziehung, besuchte sie hier doch von 1979 bis 1984 die Kunstgewerbeschule Ortweinplatz. Ihre Lehrer von einst, Richard Kriesche oder Peter Gerwin Hoffmann etwa, sind längst international bekannte Künstler, jetzt kehrt die gebürtige Niederösterreicherin Barbara Steiner an den Ort ihrer schulischen Ausbildung zurück. Die 51-Jährige wird ab 1. Juli das Grazer Kunsthaus leiten und bekommt schon jetzt Vorschusslorbeeren von der Politik. „Sie bringt neue Dynamik ins Kunsthaus“, sagte der steirische Kulturlandesrat Christian Buchmann am Mittwoch.

Insgesamt 32 Personen aus dem In- und Ausland hatten sich um die Nachfolge des im Vorjahr ausgeschiedenen Kunsthaus-Chefs Peter Pakesch beworben. Barbara Steiner, die Kunstgeschichte studiert hat, setzte sich bei den Hearings zuletzt gegen zwei Mitbewerberinnen durch. „Ich freue mich ungemein, es gibt in Graz ein fantastisches kulturelles Erbe mit Potenzial und die Stadt liegt in einer Region, die un-

glaublich spannend ist“, sagte Steiner in einer ersten Reaktion. Die Kunststoriikerin hat seit 2015 eine Vertretungsprofessur für „Kulturen des Kuratoratums“ an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig inne. Zuvor hatte sie sich etwa als Leiterin des europäischen Netzwerkprojekts „Europe (to the power of)“, als Direktorin der Leipziger Stiftung Galerie für Zeit-

„Graz hat ein fantastisches kulturelles Erbe mit Potenzial.“

Barbara Steiner, Kunsthaus-Chefin

genössische Kunst sowie des Kunstvereins Wöllsburg einen Namen gemacht. Barbara Steiner gilt als sehr kommunikativ und teamorientiert, die Basisdemokratie ist ihr näher als das Diktat von oben. Und sie setzt auf internationale Netzwerke, wobei sie zuletzt besonders den arbeitseuropäischen Raum im Fokus hatte. Graz kommt ihr nicht nur aus diesem Grund sehr gelegen. „Als ich hier zur Schule ging, hatte ich das Gefühl, dass die Stadt am Rand Eu-

ropas liegt. Das hat sich heute grundlegend geändert“, sagt sie.

Als inhaltliche Leitlinie nennt sie „internationale und globale Orientierung sowie eine starke Bezugnahme auf das, was in Graz – ausgehend von den 1960er-Jahren bis heute – passiert“. In der Stadt habe man sich einst nicht nur die Köpfe über Kunst heißgedreht, sondern auch versucht, den Kunstbegriff radikal auszuweiten: „Das hat mich fasziniert.“ Heute gelte es, den Visionen von einst nachzuspüren, andererseits aber auch den Blick auf Künstler zu werfen, die „noch nicht so bekannt sind, von denen man aber sagen kann, dass sie einmal wichtig sein werden“.

Innerhalb des Universaliums Joanneum strebt Steiner, die einen Dreijahresvertrag mit Option auf zwei weitere Jahre unterschrieben hat, auch Kooperationen mit anderen Abteilungen an. Steiner habe authentisch und leidenschaftlich vermittelt, ihre unbedingte Arbeit zu wollen, betonte Stella Rolig, Lektorin-Direktorin in Linz und Sprecherin der sechsköpfigen Hearing-Kommission: „Barbara Steiner brennt für dieses Kunsthaus.“

KURZ GEMEDET

Verschundene Bilder: Linz geht in Revision

LINZ. Die Stadt Linz geht im Rechtsstreit um verschundene Schiele- und Klimt-Bilder in Revision. Die Stadt ist verurteilt worden, den Erben der Kunstmalerin Olga Jäger 8,24 Mill. Euro plus Zinsen zu zahlen. Sie bezweifelt aber, ob die verschundenen Kunstwerke überhaupt echt sind. 1951 hatte die damalige Eigentümerin Olga Jäger ein Klimt-Gemälde sowie drei Bilder von Schiele an die Neue Galerie der Stadt Linz (heute Lentos) verliehen. Als die Erben 2006 den Leihschein aus dem Nachlass einlösen wollten, waren die Werke nicht mehr auffindbar. Die Nachkommen klagten und bekamen recht. Der OGH muss nun das letzte Wort in dem seit sieben Jahren schwelenden Rechtsstreit sprechen. SN, APA

Rolling Stones spielen erstmals auf Kuba

HAVANNA. Die Rolling Stones geben ein kostenloses Konzert auf Kuba. Die legendäre Band um Mick Jagger wird während ihrer Lateinamerika-Tournee am 25. März in einem Stadion in Havanna auftreten. Das Konzert wird nur drei Tage nach dem Besuch von US-Präsident Barack Obama in Kuba stattfinden. SN, dpa

Streit um Gurliitt-Bilder wird verlängert

MÜNCHEN. Im Rechtsstreit um das Testament des Kunstsammlers Cornelius Gurliitt ist kein Ende in Sicht. Gurliitts Cousine hat vor dem Oberlandesgericht München drei Gegengutachten vorgelegt, die beweisen sollen, dass Gurliitt nicht Herr seiner Sinne war, als er sein Testament verfasste. Das teilten ihre Anwälte am Mittwoch in München mit. SN, APA

„Wovor haben Sie Angst?“ Ein Eklat im Konzertsaal

KÖLN. Erste Reaktion: Schon wieder Köln! Am Sonntag wurde in einem Konzert des Ensembles Concerto Köln der iranische Cembalist Mahan Esfahani, ein „rising star“ der Tastenszene, von einem Teil des Publikums genötigt, den Vortrag des 50 Jahre alten Stücks „Piano Phase“ von Steve Reich abbrechen. Lautes Zischen, Schreien und Buhrufe machten ein Weiterspielen nach wenigen Minuten des 16-minütigen Stücks unmöglich, und als Esfahani auch noch auf Englisch fragte: „Wovor haben Sie Angst?“, soll es aus dem Auditorium zurückgepföht haben: „Reden Sie doch gefälligst deutsch.“

Auch das habe nur eine kleine Minderheit kundgetan, allerdings mit Mitteln, die man bislang im gesitteten Verhalten in einem Konzertsaal nicht für möglich gehalten hätte. „Mangel an Respekt und Behen“, attestierte denn auch Schiffsmeister diesem Teil seiner Anbötter.

Das Phänomen wird aber immer heftiger. Disziplin und Konzert-



Der aus dem Iran stammende Cembalist Mahan Esfahani. BILD: SNSINFEST FOUNDATION

Was Wunder, dass die sozialen Netzwerke prompt reagierten. Neuer Rassismus? Fremdenfeindlichkeit? Ausländerhass? „Der Zwischenfall lässt uns fassungslos zurück“, meldete der Veranstalter Jochem Schäfersmeier. Einen fremdenfeindlichen Hintergrund indessen sieht er nicht, vielmehr Überforderung eines Publikums, das sich nicht mit einem „neuen“ Stück anfreunden konnte.

nation nähmen ab, beklagt sich Manuel Brug, Musikkritiker der Zeitung „Die Welt“. „Da fallen Wasserflaschen um, Telefone klingeln und piepen, E-Mails werden gepfiff, man spricht ungeniert mit dem Partner – so wie zu Hause bei Kommentaren vor dem Fernseher.“

Mahan Esfahani nahm den Vorfal gelassen. Er wurde gleich wieder eingeladen. In einem Jahr kann er das Solostück wiederholen. **hb**

Zwischen Mhlsteinen überleben und überleben lassen

Tragödie der Wiener Juden mit umstrittenem Helden: Robert Schindels erstes Stück hat einen wahren Hintergrund.

ERNST P. STROBL

WIEN. Er war eine der bemerkenswertesten Persönlichkeiten des Wiener Judentums in den schrecklichen Tagen der nationalsozialistischen Diktatur. Benjamin Murlmstein, geboren 1905 in Lenberg, war Rabbiner, Intellektueller und auch Funktionär der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, ehe die Nationalsozialisten sie nach dem „Anschluss“ im März 1938 auflösten. Noch war von der massenweisen Vernichtung der Juden nicht die Rede, vorerst sollte Wien „judenfrei“ werden. Unter Adolf Eichmann wurde die Auswanderung forciert, Murlmstein wurde zum Leiter der Zentralstelle für jüdische Auswanderung gemacht. In dieser Funktion konnte er vielen Menschen das Leben retten. Auf die Emigration folg-

te die Deportation, ab 1942 musste Murlmstein die „Einwaggenung“ der Züge in die Vernichtungslager im Osten vornehmen. Murlmstein versuchte, Kinder und ältere Menschen von der Liste zu streichen. 1943 wurde Murlmstein selbst nach Theresienstadt deportiert, wo er zum „judenältesten“ ernannt wurde. Er überlebte und stand 1946 vor dem tschechischen Volksgericht in Litoměřice, angeklagt der Kollaboration.

Murlmstein wurde freigesprochen. Er hatte nicht kollaboriert, sondern kooperiert mit den Mördern. Bis zu seinem Tod 1989 im Rollstuhl seine Rolle umstritten. 1979 führte der Dokumentarfilmer Claude Lanzmann ein Interview mit Murlmstein, das 2013 als vierstündiger Film in die Kinos kam. „Der letzte der Ungerechten“ hieß er, so



Michael Gruner (Dunkelstein) und Alexander Julian Meile (Sturmbannführer Linde). BILD: SNSHAMOMNICK/MANGAFAS

hatte sich Murlmstein selbst genannt.

Material gibt es genug rund um die unglücklichste Figur, der Schriftsteller Robert Schindel schrieb darauf aufbauend sein erstes Theaterstück und reicherichte die Historie mit

Szenen „aus dem damaligen Leben“ an. „Dunkelstein“ wurde am Dienstag im morbiden Rahmen des kleinen Theaters Hamakom uraufgeführt und erntete Beifall. Sien Darsteller rund um den mitunter diabolischen Michael

Gruner als Dunkelstein schlüpfen in wechselnde Rollen, Familien- und Wirtshauszenen, ein bisschen Humor, die Brutalität hält mit den Nazis Einzug, niemand ist mehr seines Lebens sicher. Schön entwickelt ist der Strang, wie Dunkelstein in die Zwickmühle gerät und nur kurze Momente lang Emotion zeigt. Sein Widerpart ist Alexander Julian Meile als ehrgeiziger, unberechenbarer Sturmbannführer Linde, der „ohne Umschweife“ Druck erregt.

Frédéric Lion inszenierte eine szenische Collage, die nicht immer überzeugt, dennoch Betroffenheit hervorruft. Es schadet nicht, wenn man sich mit dem „originalen“ Murlmstein befasst hat.

Theater: „Dunkelstein“ von Robert Schindel, Regie Frédéric Lion; Theater Hamakom, 3., 4., 5., 9., 10., 11., 12. März.